

Teo Dorant, das freche Stinktier aus „Teo Dorant und der Stinkewettbewerb“, erzählt Weihnachtsgeschichten



Viel Spaß und eine schöne Weihnachtszeit!

Der Traum vom Weihnachtsbaum

Text: Corinna Wieja, Illustration: Sabine Straub

2



„Du wirst nicht glauben, was ich heute Nacht geträumt habe“, erzählt Teo seinem Freund Johannis. „Das war vielleicht ein schnorksschnarchig seltsamer Traum. Den muss ich dir unbedingt erzählen. Also, ich lieg kuschelig warm in meinem Bett und schlafe, da höre ich plötzlich wie sich die Bäume in der Baumschule vorm Grüne-Bäume-Wald über Weihnachten unterhalten. Sie sind schon ganz grün vor Freude, so sehr freuen sie sich darauf.“

„Oh, wenn ich mit vielen Lichtern und Lametta geschmückt bin, werde ich sicher noch größer und schöner aussehen als jetzt“, sagte eine stattliche Nordmantanne.

„Ach, ich bin bestimmt die Hübscheste von allen. Schaut nur, wie herrlich grün meine Nadeln glänzen“, meinte eine Fichte.

„Pah, das ist ja noch gar nichts. Wenn man mir den Weihnachtsstern auf die Spitze steckt, kann ich den Himmel berühren“, rief eine große Edeltanne.

„Oh ja, und an Weihnachten duftet es immer so herrlich nach Zimt und Harz und Plätzchen. Ich kann es gar nicht erwarten, gekauft zu werden und den Kindern Freude zu bereiten“, sagte der Allerkleinste von den Bäumen.

„Du?“, erwiderte die große Edeltanne. „Dich will bestimmt keiner haben, du mickriger Zwerg. Du bist doch viel zu krumm und schief gewachsen. Schau mich an. Ich bin groß und gerade, habe eine schöne Spitze und herrlich silbrig grüne Nadeln. Ich werde bestimmt als Erstes gekauft.“

„Nein ich, nein ich“, tönnten die anderen Bäume.

Der kleine Baum aber schwieg. Es stimmte. Er war nicht besonders groß geraten. Und er hatte auch nicht nur eine Spitze, sondern gleich zwei. Leider

war er tatsächlich ein wenig krumm. Dennoch hoffte er, dass er Weihnachten in einer Familie verbringen konnte. Denn für ihn gab es nichts Schöneres als mit Lichtern, Lametta, Keksen und anderen schönen Sachen geschmückt zu werden und allen Freude zu bereiten.

Leider schien die große Edeltanne recht zu behalten. Jeden Tag kamen viele Familien in den Wald. Jeden Tag wurden Bäume mit nach Hause genommen. Doch für den kleinen Baum hatte keiner einen Blick übrig. Schließlich stand er ganz allein auf der Lichtung. Selbst der Baumschulenbesitzer war weggefahren. „Keiner will mich haben. Ich bin einfach zu hässlich“, schiefte der kleine Baum. „Nun muss ich Weihnachten ganz allein verbringen.“ Seine grünen Nadeln glänzten feucht, so traurig war er darüber.

„Papperlapapp“, rief Erasmus Grauhörnchen und kletterte auf eine seiner Spitzen. „Allein bist du nicht. Ich bin ja auch noch da.“

„Ja, und ich auch.“ Reginald Regenwurm streckte den Kopf zwischen den Wurzeln des kleinen Baumes heraus.



„Und ich“, meinte Karlotte Kaninchen und hoppelte zu ihm hinüber. „Wir können doch mit dir feiern. Und Teo und unsere anderen Freunde auch.“

„Wisst ihr denn überhaupt, wie man Weihnachten feiert?“, fragte der kleine Baum.

„Na klar“, antwortete Erasmus.

„‘türlich“, sagte Reginald.

„Selbstverfreilich“, meinte Karlotte.

Der kleine Baum blickte die drei erwartungsvoll an. „Ja und?“

„Äh, wir klettern auf dir herum?“, fragte Erasmus.

„Wir setzen dir ein Häufchen Erde auf die Spitze“, ergänzte Reginald Regenwurm, der nichts schöner fand als Erde.

„Was genau war noch mal Weihnachten?“, fragte Karlotte.

Der kleine Baum schüttelte die Äste. „Hätte ich es mir doch denken können. Ihr

wisst es nicht. Also ...“, setzte er an und erklärte ihnen, dass die Menschen zu Weihnachten den Geburtstag von Jesus Christus feiern. Als Zeichen für ewiges Leben schmücken sie Bäume, die auch im Winter grün bleiben.

„Aha, das heißt, wir müssen dich schmücken“, meinte Erasmus.

„Ja, mit Lametta und Kerzen und Früchten und Kugeln und Sternen“, antwortete der kleine Baum.

„Was ist Lametta?“, fragte Karlotte.

„So lange Dinger, die wie Fäden aussehen“, antwortete der kleine Baum.

Erasmus warf einen Blick auf Reginald. „Der Regenwurm ist lang und sieht ein bisschen wie ein Faden aus“, sagte er und schwupps, hatte er Reginald zwischen die Pfoten gepackt und legte ihn über einen Ast des kleinen Baums.

„He!“, protestierte Reginald zunächst, doch dann gefiel ihm die Aussicht und er wippte fröhlich hin und her. „Wuii!“



„So, das Lametta haben wir“, meinte Erasmus. „Jetzt fehlen uns nur noch die Kugeln und die Kerzen und die Sterne und die Früchte.“

„Moment mal“, rief Karlotte und hoppelte davon. Kurz darauf kam sie mit Nüssen und Bucheckern zurück. „Ich hab Johannes' Vorratskammer geplündert“, kicherte sie. Erasmus verteilte alles auf den Ästen des kleinen Baums und steuerte aus seinem eigenen Vorrat noch ein paar rote Hagebutten bei.

„Du siehst wirklich sehr schön aus“, meinte Karlotte. Erasmus und Reginald stimmten ihm zu. Der kleine Baum glänzte silbrig grün vor Freude.

Da hörten sie plötzlich ein Auto anfahren. Direkt vor dem kleinen Weihnachtsbaum blieb es stehen und Herr Habermann stieg mit seiner Frau und seinem Sohn Piet aus.

„Na, mein Kleiner“, sagte Herr Habermann. „Hast wohl gedacht, ich hätte dich vergessen? Aber wir brauchen doch auch noch einen Weihnachtsbaum.“



„Oh schaut mal, wie toll!“, rief Piet.

„Der hat ja sogar zwei Spitzen. Da können wir ihn gleich mit zwei Christbaumsitzensternen schmücken. Ich wette, so etwas hat niemand.“

„Ja, und geschmückt ist der hübsche

kleine Baum auch schon“, sagte Frau Habermann und fuhr vorsichtig über die Nüsse und die Hagebutten. Den Habermanns gefiel der kleine, schiefe, zweispitzige Baum, denn sie wussten, er war etwas ganz Besonderes.

Sie nahmen den kleinen Weihnachtsbaum mit sich nach Hause und luden auch Karlotte, Erasmus und Reginald zu sich ein. Herr Habermann stellte den kleinen Weihnachtsbaum ins Wohnzimmer und Piet und die Tiere schmückten ihn mit Lametta, Kerzen, Früchten, Kugeln, Sternen und auch herrlich duftenden Plätzchen. Der kleine Baum freute sich so sehr darüber, dass seine Nadeln glitzerten.

„Oh, wie schön!“, seufzte Frau Habermann und auch die anderen warfen dem kleinen Weihnachtsbaum bewundernde Blicke zu. Denn so schön und strahlend wie er war kein anderer Weihnachtsbaum an diesem Weihnachtsfest. Das wusste auch Reginald Regenwurm, der fröhlich auf den Ästen des kleinen krummen Weihnachtsbaums hin und herwippte. „Wuiii!“

Das Weihnachtskaninchen

Text: Corinna Wieja, Illustration: Sabine Straub

6



„Ha-ha-ha-hatschi!“ Wie Donner dröhnte das Niesen des Weihnachtsmannes durch die Spielzeugfabrik. Er zog ein riesiges Taschentuch aus seinem roten Mantel und schnäuzte sich kräftig die Nase. Die war vor lauter Wischen und Schnäuzen schon ganz rot geworden.

„Haben wir nun alle Geschenke für die erste Schlittenfuhre im Sack?“, fragte der Weihnachtsmann seinen Oberelf Pax und rieb sich die Stirn.

Pax nickte. „Ja, der Sack ist voll und die Rentiere stehen mit dem Schlitten bereit.“

„Gu-ha-hatschu!“, nieste der Weihnachtsmann erneut, als er nach draußen in den Schnee trat. Feine weiße Flocken wirbelten durch die Luft. Es war so kalt, dass der Schnupfentropfen an der Nasenspitze des Weihnachtsmannes gefror und hängen blieb.

„Na, dann wollen wir mal. Hu-ha-tschi!“ Der Weihnachtsmann wollte auf den Schlitten steigen, doch da kam Frau Weihnachtsmann aus der Spielzeugfabrik gelaufen. „Halt, Nikolaus! Du kannst nicht fahren, mein Lieber. Du bist viel zu krank und gehörst ins Bett.“

„Ich kann mich jetzt nicht ins Bett legen, meine Liebe!“, erwiderte der Weihnachtsmann. „Es ist Weihnachten. Die Kinder warten auf ihre Geschenke. Ich darf sie nicht enttäuschen. Hi-ha-tschnief.“

Frau Weihnachtsmann fühlte ihm die Stirn und schüttelte energisch den Kopf.

„Das verstehe ich ja, aber du hast Fieber. Deine Stirn ist so heiß, dass man Spiegeleier drauf braten kann. Du wirst bestimmt alle anstecken und dann kann gar keiner das Weihnachtsfest mehr genießen.“

„Vermutlich hast du recht, meine Liebe. Aber wer soll denn dann an meiner Stelle die Geschenke ausliefern?“ Der Weihnachtsmann wischte sich über die Nase.

„Kann Pax das nicht tun?“ Frau Weihnachtsmann blickte den Oberelfen fragend an. Pax aber schüttelte den Kopf. „Oh nein, das geht nicht. Ich habe ganz furchtbare Höhenangst. Ich kann nicht mit dem Rentierschlitten fliegen. Da wird mir ganz übel.“

„Hm“, machte Frau Weihnachtsmann. „Vielleicht kann einer der anderen Elfen aushelfen?“

„Nein, nein, nein.“ Der Weihnachtsmann schüttelte den Kopf. „Erstens werden sie alle in der Fabrik gebraucht, um die Geschenke für die nächsten Schlittenlieferungen zu verpacken. Und zweitens sind sie so winzig wie mein Daumen. Die Geschenke sind viel zu schwer für sie.“

„Hm“, machte Frau Weihnachtsmann wieder. „Ich kann den Schlitten auch nicht fahren. Ich muss hierbleiben, um dich zu pflegen.“

„Oh je, oh je. Das ist furchtbar. Ganz furchtbar ist das! Muss Weihnachten jetzt ausfallen?“ Mit flatternden Armen lief Pax im Schnee auf und ab.

Da streckte hinter einem Baum plötzlich Karlotte Kaninchen den Kopf hervor.

„Ich habe euer Gespräch zufällig gehört“, sagte sie. „Vielleicht kann ich euch helfen. Ich wollte schon immer mal sehen, wie es an Weihnachten bei den Kindern aussieht. All die geschmückten Bäume, die glitzernden Sterne und der Plätzchenduft – das muss wunderbar sein.“

„Oh ja, das ist es ...tschi“, nieste der Weihnachtsmann. „Aber kannst du das denn auch?“

„Na klar“, erwiderte Karlotte. „Ein Onkel von mir bringt den Kindern doch immer die Ostereier. Ihm habe ich auch schon mal geholfen. Ich bin die weltbeste Ostereierausliefererin überhaupt. Bestimmt bin ich auch eine prima Weihnachtsgeschenkeüberbringerin. Darauf verwette ich meinen ganzen Karottenvorrat. Also darf ich, darf ich?“ Aufgeregt hoppelte Karlotte auf und ab.

Der Weihnachtsmann machte ein nachdenkliches Gesicht. Er fühlte sich wirklich nicht sehr wohl. Er schwitzte ganz fürchterlich und sein Kopf tat ihm so weh, als wolle er gleich zerplatzen. Und erst seine Nase – die wollte gar nicht mehr aufhören zu laufen. „Also gut“, sagte er. „Hier ist die Lieferliste.“ Er zog einen langen Zettel aus der Tasche seines roten Mantels. „Meine Rentiere kennen den Weg.“

Karlotte nahm den Zettel und hopste auf den Schlitten. „Bis später und gute Besserung, Weihnachtsmann.“

Kaum hatte sich Karlotte Kaninchen auf die Bank gesetzt, nahmen die Rentiere Anlauf und hui – ab ging die wilde Fahrt. Immer höher und höher stieg der Schlitten in den nachtschwarzen Himmel. Sie kamen an hell glitzernden Sternen vorbei und der Mond zwinkerte ihnen im Vorüberfliegen zu. Wenig später schwebten die Rentiere vor den Fenstern des ersten Hauses. Karlotte Kaninchen warf einen Blick auf die Liste, holte die gewünschten Geschenke aus



dem Sack und hüpfte vom Schlitten. Doch anders als zu Ostern öffneten sich ihr die Türen und Gärten dieses Mal nicht. „Ach du dicke Karotte. Ich habe ganz vergessen, den Weihnachtsmann zu fragen, wie ich in die Häuser gelange.“ Neugierig drückte sich Karlotte die Nase an einer Fensterscheibe platt. Im Zimmer konnte sie den Weihnachtsbaum

erkennen. Er war mit silbernen und goldenen Sternen geschmückt, die im Mondlicht herrlich funkelten. Nur die Geschenke fehlten noch. „Ei ei ei, wie komme ich denn jetzt bloß hinein?“ Verzweifelt hoppelte Karlotte Kaninchen auf und ab.

„Hier, nimm das“, rief eines der Rentiere. Es warf Karlotte die rote Mütze des Weihnachtsmannes zu. Karlotte setzte sie auf, und als sie sich erneut an die Fensterscheibe lehnte, geschah etwas Seltsames. Das Glas wurde plötzlich

weich wie ein Vorhang und sie fiel kopfüber ins Zimmer hinein.

„Huch!“, rief Karlotte erschrocken und hielt sich gleich darauf die Pfote vor den Mund. „Oh je, hoffentlich hat mich niemand gehört.“ Angestrengt drehte sie die großen braunen Ohren erst in die eine, dann in die andere Richtung. Alles im Haus blieb still. „Puh, Glück gehabt“, murmelte Karlotte. Dann versteckte sie rasch die Geschenke.

So ging es von Haus zu Haus und Wohnung zu Wohnung weiter, bis alle Geschenke verteilt waren. Müde, aber glücklich kehrte Karlotte Kaninchen schließlich zum Weihnachtsmann zurück.

Der lag mit tomatenroter Nase im Bett und schlürfte Tee.

„Na, ha-hatschi, hast du alles erledigt?“, fragte er.

Karlotte nickte. „Ja, alle Kinder haben ihre Geschenke erhalten. Weihnachten ist gerettet.“

„Gut gemacht!“, lobte der Weihnachtsmann. „Mir geht es dank der Pflege meiner guten Frau auch schon wieder besser.“

Und so konnten alle das Weihnachtsfest doch noch genießen. Nur die Kinder wunderten sich, dass die Geschenke nicht unter dem Weihnachtsbaum lagen, sondern wie die bunten Ostereier überall im Zimmer verteilt waren.

Mina Supermaus

Text: Corinna Wieja, Illustration: Isabel Wieja

10



In einem sonnengelben Haus aus herrlich stinkigem Käse wohnt die kleine Maus Mina. Eines Tages kommt Mina vom Spielen nach Hause und hat großen Hunger. Schnell geht sie in die Speisekammer. Doch – oh Schreck – sie findet keinen einzigen Krümel Brot mehr

im Haus, auch keine Nüsse und schon gar keinen Käse. Mina denkt:

„Herrjemineh, ich habe vergessen, einzukaufen.“

Rasch greift sie sich ihre Einkaufstasche. So schnell sie ihre kleinen Beinchen tragen, eilt sie zum Supermarkt, um Käse, Nüsse und Schokokekse zu kaufen.

Aber oh je! Der Supermarkt hat bereits geschlossen. „Was mach ich denn nur?“, denkt Mina. „Ich hab einen Riesenhunger, aber ich kann doch nicht mein Käsehaus aufessen. Wo soll ich denn dann schlafen?“ Nachdenklich geht Mina vor dem Supermarkt auf und ab. Da hört sie plötzlich ein grässliches Fauchen und Knurren. Vorsichtig lugt Mina um die Ecke. Ein Hund und eine Katze streiten sich.

„Her mit dem Einkaufskorb, Stubentiger“, knurrt der Hund.

„Lass mich in Ruhe, du oller fieser Flohsack“, maunzt die Katze und drückt ihre Tasche fest an sich. „Ich geb dir meine Käsewurstchen nicht.“

Als die Maus von den Käsewurstchen hört, knurrt ihr Bauch ganz laut vor Hunger. Sie lugt noch ein Stück weiter vor. Die Lampe des Supermarkts beleuchtet sie, sodass ihr Schatten riesengroß um die Ecke fällt.

„Was ist das?“, fiept der Hund ängstlich, als er den Mäuseschatten sieht.

Wieder knurrt der Mäusebauch. Vor Schreck läuft der Hund weg.

Die Katze atmet auf. „Wie nett, dass du mir geholfen hast, Knurrer“, ruft sie.

„Komm zeig dich, damit ich mich bei dir bedanken kann.“

„Aber nur, wenn du mir versprichst, mich nicht zu fressen“, ruft Mina zurück.“

„Warum sollte ich dich fressen, wo du mir doch grad geholfen hast?“, wundert sich die Katze.

„Los, versprich es“, beharrt Mina.

„Also schön, ich verspreche es, Katzenpfotenehrenwort“, sagt die Katze und hebt die Pfote an ihre Brust.

Vorsichtig tritt Mina um die Ecke. Als die Katze sie sieht, muss sie laut lachen.

„Na so was, eine Maus hat den ollen Flohsack in die Flucht geschlagen. Hihhi.“

Du bist ja eine richtige Supermaus. Ich bin übrigens Rosa.“

„Und ich heiße Mina.“ Mina macht eine vollendete Verbeugung.

„Danke, dass du meine Ksewrstchen gerettet hast“, sagt Rosa.

Und wie aufs Stichwort fängt Minas Bauch wieder an zu knurren.

„Huch, warum knurrst du mich denn an?“, fragt Rosa erschrocken. „Ich hab dir doch gar nichts getan.“



„Ach“, sagt Mina. „Das ist mein Bauch. Ich hab solch großen Hunger, aber der Supermarkt hat schon geschlossen. Jetzt werde ich wohl doch mein Ksehaus aufessen und die Nacht im Freien verbringen müssen.“

„Auf keinen Fall, das lasse ich nicht zu“,

erwidert Rosa. „Du hast mir geholfen. Jetzt helfe ich dir. Komm mit, ich lade dich zum Abendessen ein. Ich hoffe, du magst Ksewrstchen.“

„Ich mag Käse“, sagt Mina.

Und so kommt es, dass die beiden sich die Ksewrstchen teilen. Mina pickt den Käse heraus und Rosa isst die Würstchen. Und weil sie sich so gut verstehen, werden sie die allerbesten Freunde.

Der verzauberte Weihnachts-Wackelpudding

Text: Corinna Wieja, Illustration: Isabel Wieja

Wie jedes Jahr kochte Hexe Hulda für ihre Freunde ein köstliches Weihnachtsessen. Der Braten war bereits im Ofen, das Gemüse im Topf. Nun fehlte nur noch der Nachtisch. „Dieses Jahr mache ich uns einen köstlichen

12



magischen Wackelpudding“, beschloss Hulda. „Einer, der jede Form annehmen kann, die man sich nur wünscht. Da können wir beim Essen einen ganzen Zoo formen. Hach, das wird lustig.“ Sie zog ihren Zauberstab aus ihrem Umhang, nahm das Rezeptbuch zur Hand und rückte sich ihre Brille auf der Nase zurecht. Dann

ließ sie mit einem Schnicken des Zauberstabs die nötigen Zutaten in einen großen Zauberkessel fliegen. Mit einer kreisenden Bewegung verrührte sie alles zu einer gelb-rot-blauen Masse. Nach einem weiteren Schnick des Zauberstabs fing die bunte Masse an, zu brodeln und zu blubbern. „Nun noch der Zauberspruch“, sagte Hulda. Sie schwang den Zauberstab über dem Kessel und sang dazu: „Hibbel-di, bibbel-di, blubbedisill, Regenbogen-Wackelpudding form dich, wie ich ...“ Hulda wollte gerade noch „will“ sagen, da setzte sich ihr eine große Fliege auf die Nase. „Ha-ha-hatschi“, nieste Hulda und der Zauberstab zuckte in ihrer Hand, direkt in die Wackelpuddingmasse hinein. Und da geschah das Unheil.

Ganz plötzlich fing Hulda an, sich zu verwandeln. Ihre Arme und Beine wurden rot, das Gesicht gelb, und Bauch und Rücken blau. Dann machte es „plopp“ und plötzlich war Hulda so weich wie Wackelpudding. Der Zauberstab fiel ihr aus

den glibberigen Fingern und kullerte über den Tisch. Hulda selbst fiel mit einem Platsch in den Wackelpuddingkessel. „Oh nein“, dachte sie. So ein Missgeschick. Ich muss mich schnell wieder zurückverwandeln.“ Hulda streckte die Finger nach ihrem Zauberstab aus, doch er flutschte ihr durch die puddingweichen Finger.

Erneut versuchte sie, den Zauberstab zu fassen, da klopfte es an der Tür.

„Hulda, wir sind daha“, hörte sie ihre Hexenfreundin Apolonia rufen.

„Und wir haben dir auch ein Geschenk mitgebrachacht“, fügte ihr Zaubererfreund Zogan hinzu.

Hulda wollte ihnen antworten, doch aus ihrem Mund kam nur ein „Blablubb“ heraus. „Oh nein“, dachte Hulda. „Als Wackelpudding kann ich ja gar nicht sprechen. Was mach ich denn jetzt bloß?“

Inzwischen waren ihre Freunde in die Küche getreten und blickten sich suchend um. „Hulda, Hulda, wo bist du denn?“, rief Apolonia.

„Hier bin ich doch“, wollte Hulda rufen, doch außer einem leisen Blubbern war nichts zu hören.

„Na, weit kann sie nicht sein“, sagte Zogan und nahm Huldas Zauberstab vom Tisch.

„Ja, das Essen ist auch im Ofen“, ergänzte Apolonia und rührte in dem dampfenden Gemüsetopf. „Vermutlich ist sie nur schnell noch etwas holen gegangen.“

Zogans Blick fiel auf den Kessel mit dem Wackelpudding. „Oh, schau mal. Sie hat ihre Brille im Wackelpudding liegenlassen. Hulda wird auch immer vergesslicher.“ Er steckte einen Finger in die Schüssel. „Mhm, köstlich.“

„Nein, nein, nein“, wollte Hulda rufen. „Nicht aufessen.“ Doch aus ihrem Mund

kam wieder nur ein „bleb-blob-blub“. Verzweifelt wackelte und zappelte sie hin und her, sodass die rot-blau-gelbe Hulda-Masse in der Schüssel



umherschwappte.

„Na, na“, schalt Apolonia und klopfte Zogan auf die Finger. „Wirst du wohl warten, bis Hulda kommt.“

Zogan schleckte seinen Finger ab.

„Hm, gut“, sagte er. „Aber wo ist Hulda wohl hingegangen?“

„Ich bin hier“, rief Hulda, was

natürlich wieder nur wie „bla-blub-bla“ klang. Sie wackelte und ruckte und wackelte, bis die Schüssel umfiel und Wackelpudding-Hulda auf dem Tisch lag.

Hulda schwabbelte hin und her und formte so nacheinander die Buchstaben:

„I-C-H B-I-N H-U-L-D-A.“ Danach flutschte sie wieder in ihre ursprüngliche Wackelpuddinggestalt zurück.

„Hast du das gesehen?“, fragte Apolonia. „Der Wackelpudding hat sich bewegt.“

„Ja“, sagte Zogan. „Er kann schreiben. Sehr erstaunlich.“ „Hm, irgendwie erinnert er mich an Hulda.“ Apolonia beugte sich ganz nah über den Tisch und betrachtete den Wackelpudding vom wackeligen Kopf bis zu den schwabbeligen Zehen. „Ach du magischer Zauberstab. Das ist Hulda!“, rief sie.

„Vermutlich hat sie sich wieder einmal verzaubert. Wir müssen ihr helfen.“ Die Wackelpudding-Hulda hüpfte auf und ab. Ihre Brille ebenfalls.

„Ja, aber wie entzaubert man einen Wackelpudding?“, fragte Zogan.

„Keine Ahnung“, antwortete Apolonia. Die Wackelpudding-Hulda bewegte sich blubbernd zu ihrem Zauberstab.

„Ah, mit dem Zauberstab“, sagte Zogan. Er reichte ihn Hulda, doch sie konnte ihn nicht festhalten. „Tja“, meinte er. „So wird das wohl nichts.“

Apolonia schwang bereits ihren eigenen Zauberstab. „Schwipp, schwapp,

schwuppedidu, aus Wackelpudding wird Hulda, und das im Nu.“

Gespannt blickten Apolonia und Zogan auf die Hulda-Masse, doch nichts geschah. Immer noch wabbelte sie als Wackelpudding mit Brille auf dem Tisch umher.

„Oh je, oh je“, jammerte Zogan. „Das hat wohl nicht geklappt. Lass mich mal.“

Er holte seinen Zauberstab aus seinem weiten Umhang. Dann füllte er ein Glas mit Wasser und stellte es neben sich. „Urks murks, Wackelpudding einerlei. Der Zauber, der ist jetzt vorbei“, rief Zogan mit dröhnender Stimme, schwang den Zauberstab über Hulda Wackelpudding und kippte gleichzeitig das Wasser über ihr aus. Es machte platsch, dann zisch, der Wackelpudding schmolz und an seiner Stelle tauchte Hulda wieder auf. Unversehrt und wohlbehalten. Nur ein Ärmel ihres Kleides fehlte. Den hatte Zogan aufgeessen, als sie noch ein Wackelpudding war.

„Oh, danke, Zogan und Apolonia. Ihr habt mich gerettet.“ Erleichtert fiel Hulda ihren Freunden um den Hals. „Ich hoffe, der Ärmel hat dir geschmeckt“, sagte sie grinsend zu Zogan. „Aber ich hab noch etwas viel Besseres für euch gekocht. Kommt lasst uns essen und Weihnachten feiern.“

Hulda holte den Braten aus dem Ofen, schüttete das Gemüse ab und dann setzten sie sich alle an den Tisch und genossen ihr Weihnachtsmahl. Zum Nachtisch gab es statt des magischen Wackelpuddings die Schokoladennikoläuse, die Zogan und Apolonia als Geschenk mitgebracht hatten. Und die schmeckten den Freunden genauso gut.

Wie Ritter Rufus der Eule Edelgard ihren Weihnachtswunsch erfüllte

Text: Corinna Wieja, Illustration: Isabel Wieja

16

Es war Heiligabend. Ritter Rufus schlurfte die Treppe in seiner Burg hinauf. Er hatte mit dem König Weihnachten gefeiert. Nach dem leckeren Festmahl waren alle fröhlich um den Weihnachtsbaum getanzt. Dabei war der König gestolpert und gegen den Weihnachtsbaum geprallt. Der Weihnachtsbaum hatte gefährlich geschwankt und wäre beinahe mitsamt Lametta, Kerzen und Zuckerwerk auf die Prinzessin gefallen, wenn Ritter Rufus ihn nicht noch rechtzeitig aufgefangen hätte. Nun war Ritter Rufus müde und freute sich auf sein Bett. „Hach, bin ich froh, wenn ich endlich schlafen kann“, murmelte er. „Jeden Tag Prinzessinnen retten und Drachen erlegen ist ganz schön anstrengend. Nicht einmal an Weihnachten hat man seine Ruhe.“ Er hopste auf einem Bein und zog kräftig an seinem linken Reitstiefel. Danach kam der rechte Reitstiefel dran. Erschöpft ließ sich Ritter Rufus auf einen Stuhl sinken. „Uff, geschafft.“ Er war so müde, dass ihm sofort die Augen zufielen. Er merkte gar nicht, dass er vom Stuhl zur Seite kippte und mit dem Po direkt in einen großen Kochtopf hineinrutschte, den er vergessen hatte aufzuräumen.



„Grch-grch“, schnarchte er laut. Der Kochtopf scheppert bei jedem Atemzug leise dazu.

Da ertönte plötzlich ein schauriges Geheul. „Huhu“, macht es. „Huhuhuhu. Ritter Rufus!“

Ritter Rufus sprang erschrocken auf. „Wie? Was?

Schon wieder eine Prinzessin in Nöten? Muss das denn sein – mitten in der Nacht und noch dazu an Heiligabend? Ich hab doch heute schon eine Prinzessin gerettet.“ Er gähnte ausgiebig und kratzte sich am Bauch. Das Geheul aber

hörte nicht auf.

„Huhuhu“, jammerte es. „Ritter Rufus, ich brauche dich.“

„Jaja, ist ja gut. Ich komme ja schon.“ Da bemerkte er den Kochtopf an seinem Po. „Nanu, wie kommt der denn da hin?“, wunderte er sich. Kräftig zog und zerrte er, aber der Kochtopf saß fest.

17

„Na schön“, dachte Ritter Rufus. „Dann bleibt der Kochtopf eben dran. Die Prinzessinnenrettung geht vor.“

Er griff sein Schwert und lief die breite Burgtreppe hinunter. Draußen vor der Tür lauschte er angestrengt in die Nacht.

„Huhuhu.“ Da war das Gejammer wieder. Es kam aus dem Burggarten. Schnell lief Ritter Rufus hinüber. Doch im Garten konnte er keine Prinzessin entdecken, auch keinen Drachen, sondern nur Bäume, Sträucher und Dunkelheit.

„Hallo, ist da jemand?“, rief er.

„Ja, hier oben bin ich. Auf dem Baum“, antwortete es ihm.

Ritter Rufus legte den Kopf in den Nacken. Neugierig suchte er mit Blicken das dichte Geäst der Baumkrone ab. Und da, auf einem dicken Ast, gleich unten rechts, entdeckte er eine kleine Eule mit großen Ohren. Sie hatte ganz verweinte Augen und schniefte leise.

„Hallo, Eule, warum jammerst du denn so?“, fragte Ritter Rufus. „Musst du gerettet werden?“

„Ach“, sagte die Eule. „Ja, das wäre nett. Ich bin immer allein. Sogar an Weihnachten. Keiner ist nachts wach. Dabei wünsche ich mir so sehr einen Freund zum Spielen. Das ist mein größter Weihnachtswunsch.“

„Hm, ich kann dein Freund sein. Aber zum Spielen bin ich in der Nacht zu müde, weil ich tagsüber ständig Prinzessinnen retten und Drachen erlegen muss“, erwiderte Ritter Rufus.

Die Eule verzog schon wieder das Gesicht und Tränen glitzerten in ihren großen Augen.

„Nicht weinen“, sagte Ritter Rufus. „Irgendwas wird mir schon einfallen.“

Er wollte sich hinsetzen, um nachzudenken, doch der Kochtopf war im Weg. Ritter Rufus kullerte von einer Seite zur anderen. „Dieses blöde Ding ist so unbequem“, schimpfte er. „Warte, ich helfe dir“, sagte die Eule. Mit ihrem kräftigen Schnabel packte sie einen der Henkel und zog kräftig daran. Es ploppte leise, dann rutschte der Kochtopf von Rufus' Hinterteil und fiel ins Gras. „Hihi, jetzt habe ich dich gerettet“, kicherte die Eule.

„Ich danke dir sehr dafür“, sagte Rufus. „Wie heißt du eigentlich?“

„Edelgard“, antwortete die Eule.

„Freut mich, dich kennenzulernen, Edelgard“, meinte der Ritter und machte eine elegante Verbeugung. Dann setzte er sich und dachte nach, wie er Edelgard helfen konnte. Schließlich sprang er auf und schnippte mit dem Finger. „Jetzt hab ich's. Wir suchen dir einfach einen Freund, der nachts wach ist wie du. Komm mit.“

Gemeinsam durchstreiften sie den angrenzenden Wald. Doch alle Tiere schliefen schon: der Hirsch, das Reh, der Hase und auch das Eichhörnchen.

„Oh nein. Ich finde nie einen Freund“, jammerte Edelgard.

„So schnell gebe ich nicht auf“, erwiderte Ritter Rufus. Sie gingen gemeinsam bis zum See. Dort bewegte sich etwas. Eine Nachtigall warf mit dem Schnabel eine Nuss in die Luft und fing sie wieder auf.



„He, Nachtigall!“, rief Ritter Rufus. „Willst du einer einsamen Eule helfen? Sie wünscht sich so gern einen Freund. Ihr könntet doch zusammen Nussball spielen.“

Neugierig kam die Nachtigall angeflattert. „Hm, kannst du denn fliegen?“

„Klar kann ich fliegen!“, antwortete Edelgard und drehte einen Salto in der Luft.

„Oh!“, sagte die Nachtigall begeistert. „Den Trick musst du mir unbedingt beibringen.“

Das wollte Edelgard nur zu gerne. Ritter Rufus war zufrieden. Endlich hatte

Edelgard eine Freundin und würde seinen Schlaf mit ihrem Geheul nicht mehr stören. „Dann mache ich mich jetzt auf den Heimweg“, sagte er müde. „Komm mich doch wieder mal besuchen“, meinte Edelgard fröhlich und flatterte vor seiner Nase. Durch den Wind, den sie machte, flogen Ritter Rufus' Haare hoch.

19

Ritter Rufus nickte. „Gerne. Und ihr könnt mich auch gern besuchen. Aber jetzt muss ich erst mal schlafen. Im Gegensatz zu Euch brauchen Ritter nachts nämlich ihren Schlaf.“ Er gähnte so ausgiebig, dass es aussah, als wolle er Edelgard und die Nachtigall auffressen. Edelgard und Malwine Nachtigall begleiteten ihn nach Hause. In seiner Burg legte sich der Ritter gleich zu Bett. Im Nu war er eingeschlafen. Leise schnarchend wälzte er sich auf die andere Seite. Da machte es plumps und Rufus kullerte aus dem Bett. Direkt mit dem Gesicht in den Nachttopf hinein. Edelgard kicherte. Da würde sie den Ritter morgen wohl wieder retten müssen.